

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE

MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK

THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VIII

August, 1937

No. 8

CONTENTS

	Page
The Pastor and Youth. O. P. Kretzmann	569
Modern Psychiatry and the Bible. H. D. Mensing	576
Johann Gerhard als lutherischer Kirchenlehrer. J. T. Mueller	592
Outlines on the Eisenach Epistle Selections	605
Miscellanea	615
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches	622
Book Review. — Literatur	639

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren.

Luther

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie*, Art. 24.

If the trumpet give an uncertain sound who shall prepare himself to the battle? — *1 Cor. 14, 8*.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVES

done, the Law and the Gospel, properly taught and applied, are the only remedy for a sin-sick soul and also the most effective agency in mental hygiene. A sinner that has experienced the effects of the Law and the Gospel will be willing and able to reorganize his soul-life on a God-pleasing plane, and that is what psychologists call "sublimation." "The essence of sublimation, broadly conceived, is the raising of the moral plane upon which the energies of our native tendencies are expended." (McDougall.)

Baltimore, Md.

H. D. MENSING

Johann Gerhard als lutherischer Kirchenlehrer

Geboren 17. Oktober 1582; gestorben 17. August 1637

1

Am 17. August 1637 starb zu Jena ein lutherischer Theolog, den man den „gelehrtesten und berühmtesten altprotestantischen Dogmatiker“ (so Realenzklopädie) oder auch den „Erztheologen“, den „unbestritten größten Vertreter der älteren lutherischen Dogmatik“ genannt hat.

Ob diese epitheta ornantia wirklich voll und ganz verdient sind, darüber läßt sich streiten; immerhin beweisen sie, wie hoch man Gerhard je und je in älterer und neuerer Zeit eingeschätzt hat. Eins ist gewiß: Gerhard gehört mit Luther und Chemnitz in eine Rubrik als einer der drei Fundamentaltheologen der Reformation; und wir unterschreiben gern und ganz, was D. E. Gerfen im *Pastor's Monthly* über ihn schreibt: "There are three stars shining most brilliantly in the firmament of Lutheran theology, viz., Martin Luther, Martin Chemnitz, and Johann Gerhard" (Vol. VIII, No. 5), obwohl wir vielleicht ein Fragezeichen zu der weiteren Bemerkung setzen möchten: "It can truly be said: If Johann Gerhard had not come, orthodox systematic Lutheran theology would not have attained its highest degree of development." Ein solches "sweeping statement" läßt doch wohl außer acht, daß schon mit Luther und dem Konfordinenbuch so ziemlich alles gegeben war, was die lutherische Systematik dem Studentenkreis bieten konnte, wenn auch spätere Dogmatiker, ihnen voran Gerhard, in Detail fortschrittlich und verdienstvoll weitergearbeitet haben. Allerdings ist ihre „Scholastik“ der guten Sache der christlichen Lehre nicht immer zum Segen gewesen; denn sie hat letztere oft in Formen geschnitten, die ihr eher hinderlich als dienlich gewesen sind. Immerhin bleibt das hohe Verdienst Gerhards zu Recht bestehen, und wir tun wohl daran, daß wir uns diesen edlen Christenmenschen und hervorragenden Theologen dreihundert Jahre nach seinem Tode einmal wieder etwas genauer vergegenwärtigen.

2

Schon als Mensch und Christ imponiert Gerhard. Man rühmt an ihm seine Demut und Bescheidenheit, seine herzliche Liebe und Menschenfreundlichkeit, seine glaubensfrohe Ergebung in Gottes Fügungen und sein unerschütterliches Gottvertrauen, seine Friedensliebe und Schöpfungsgeneigtheit gegen andere, seine Schaffensfreudigkeit und allseitige Tätigkeitsfähigkeit, seine pure Menschlichkeit trotz seiner Hingabe an seinen akademischen Beruf, der ihn doch notgedrungen dem gewöhnlich Menschlichen entrücken mußte, und vieles andere mehr. Von der rein menschlichen Seite aus betrachtet, ähnelte Gerhard Luther fast noch mehr als Chemnitz, trotzdem auch letzterer in diesem Stück sehr viel mit dem ersten Martin gemein hatte. Sieht man sich Gerhards Bild an (das allerdings den Mann selbst nur höchst unvollkommen wiedergibt), so finden wir da klar abgepiegelt eine Seele, in der sich Aufrichtigkeit und hohe Intelligenz aufs feinste paaren. Seine Augen blicken so ehrlich und treu in die Welt hinein; seine Stirn, stattlich wie ein Dom, verrät so viel Adel und Geistesgröße, und über dem Ganzen liegt ein so edler Ernst, eine so würdevolle Milde, daß man sich's wohl erklären kann, warum dieser ausgeprägt lutherische Theolog selbst unter seinen Gegnern so viele Freunde finden konnte. Kurz ausgedrückt, er hatte im hohen Maß, was man auf amerikanisch gewöhnlich *personality* nennt. Zugleich findet man aber in seinen Gesichtszügen auch die Erklärung, weshalb Gerhard habituell so sehr geneigt war, nachzugeben; er war nicht in erster Linie Kämpfer, sondern Dozent, selbst wo er *ex professo* Polemik trieb. In diesem Punkt stand er, was sowohl Naturell wie Gewöhnung betrifft, weit hinter Luther und Chemnitz zurück.

Seine näheren Lebensumstände sind in so vielen zuverlässigen Nachschlagewerken wie auch Biographien dargelegt, daß wir hier kaum auf einzelnes eingehen brauchen. Geben wir aber doch das Hauptsächliche aus seinem Leben wieder, so tun wir dies lediglich darum, weil sonst kaum eine adäquate Charakteristik dieses so großen Mannes möglich ist; mit seinem Wirken ist sein Leben zu eng verwachsen, als daß wir letzteres ganz außer acht lassen könnten. Geboren wurde Gerhard am 17. Oktober 1582 in der alten sächsischen Stadt Quedlinburg als Sohn eines vornehmen, angesehenen Ratsherrn. Als Patrizier geboren, blieb er auch Patrizier bis an sein Lebensende, in seiner Gesinnung sowohl als auch in seiner ganzen Betätigung, in der sich viel von dem *noblesse oblige*, vielleicht auch etwas von dem "too proud to fight", findet. Luther verleugnete nie den Bauernsohn, Chemnitz nie den bourgeois, Gerhard nie den Adelsmann. Schon früh wurde Gerhard durch externe und interne Erlebnisse, Fügungen und Führungen für seinen späteren Lebenslauf stark beeinflusst. Reich begabt, besuchte er, da es ihm die Mittel erlaubten, bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr die Schulen zu Quedlinburg und Halberstadt. (Es war die Pestzeit in Quedlinburg, die es nötig machte, daß er später nach dem Lyzeum in Halberstadt um=

siedelte, und sie mußte gewiß auf den jungen, etwas weichen Studiosus einen tiefen Eindruck machen.) Schon jetzt trieb er schriftstellerische Mötia; denn, etwa vierzehn Jahre alt, übersezte er die ganze evangelische Geschichte in lateinische Verse und später (in Halberstadt) die Leidensgeschichte besonders. Derjenige, der ihm zum theologischen Studium riet, war der damals als Pfarrer zu Quedlinburg von seiner Familie hoch verehrte Johann Arnd, der bekannte Verfasser des weitverbreiteten Buchs „Vom wahren Christentum“, dessen pietistische Richtung auf Gerhard nicht ohne bleibenden Einfluß gewesen ist, besonders da das Freundschaftsband, das die beiden verknüpfte, später immer enger wurde. (Seinen früheren Weichtvater ermunterte Gerhard später dazu, sein „Wahres Christentum“ vollständig im Druck erscheinen zu lassen.) Was aber den fünfzehnjährigen Studenten hauptsächlich zur Theologie hintrieb, war eine schwere Krankheit, die sein Gemüt so umdunkelte, daß er ein ganzes Jahr lang sich gänzlich absonderte und fast mit niemand sprach. Dem so leiblich Kranken und innerlich sehr Angefochtenen wurde Arnd in jeder Hinsicht ein geistlicher Vater, dessen liebevoller Zuspruch und herzlicher Rat auf ihn einen tiefen Eindruck machte. Zum Unglück starb ihm jetzt auch noch der Vater (1598), der außer seiner Wittve eine Kinderschar von sieben hinterließ, allerdings mit den nötigen Mitteln zu weiterer Versorgung. Um so mehr klammerte sich Gerhard nun an Arnd an.

Auf den Rat seines Weichtvaters bezog Gerhard im Jahre 1599 die Universität Wittenberg, wo er neben philosophischen auch theologische Vorlesungen besuchte, und zwar unter solchen Größen wie Leonhard Gutter und Salomo Gesner. Auf Betreiben eines Verwandten, des kursächsischen Prokanzlers Andreas Rauchbar, wandte er sich etwas später der Medizin zu, in der er auch wirklich so viel erreichte, daß er später in Notfällen (besonders unter den Armen, denen er umsonst diente) praktizieren konnte. Im Jahre 1603 wandte er sich nach dem Tod seines Verwandten wieder der Theologie zu, und zwar studierte er jetzt in Jena. Hatte er sich schon in Wittenberg durch einen sittenreinen Wandel und unablässigen Fleiß ausgezeichnet (in Wittenberg stand es damals mit der Zucht sehr übel), so jetzt noch mehr in Jena, wo er, besonders nach seiner Genesung von einer abermaligen schweren Krankheit, sich sehr eingehend mit gründlichem Forschen in der Schrift und in den Schriften der Väter beschäftigte und ein tiefes, glühendes Gebetsleben führte. (Seine *Meditationes Sacrae*, köstliche Erbauungen, wie auch seine von seinem Sohn Johann Ernst herausgegebene *Patrologia*, ein bescheidener Anfang einer lutherischen Patristik, stammen eigentlich aus dieser Zeit.) Im Jahre 1604, erst zweiundzwanzig Jahre alt, aber doch schon mit dem Titel Dr. phil. geehrt, bezog er die Universität Marburg, wo er namentlich von dem trefflichen Balthasar Menker, den er im nächsten Jahr auf einer Reise durch Südwest-Deutschland begleiten durfte, bleibende Eindrücke empfing. Der refor-

mierte Einfluß in Marburg aber bewog ihn, bald nach Jena zurückzukehren, wo er sich aufs neue der Theologie widmete, und zwar allen Ernstes; denn jetzt erst (1605) hielt er seine erste Predigt und machte somit mit seiner Theologie praktisch Ernst.

Im Jahre 1606, nachdem er erst fünfmal gepredigt hatte, wurde der Vierundzwanzigjährige von dem frommen Herzog Johann Kasimir von Koburg als Superintendent nach Heldburg berufen, und diesen Beruf nahm er auch an, nachdem er zuvor die theologische Doktorwürde erlangt hatte. (Der Herzog bezahlte die nicht geringen Unkosten von 650 Gulden, die zur Promotion erforderlich waren.) In Heldburg fühlte sich Gerhard aber selten glücklich, obgleich seine Stellung eine sehr angesehene und seine Arbeit überaus wichtig war und auch geschätzt wurde. Seine Briefe aus dieser Zeit verraten zumeist eine schwermütige Stimmung. Mächtig zog es ihn zur akademischen Laufbahn; denn, wie er sich ausdrückte, *extra academiam non est vita*. Doch mußte er zwei Verufe nach Jena (1610 und 1611) wie auch einen nach Wittenberg (1613) auf Drängen des Herzogs ablehnen. Im Jahre 1615 ernannte ihn Johann Kasimir zum Generalsuperintendenten des Herzogtums in Koburg, wodurch sein Arbeitskreis erheblich erweitert wurde. Er vollendete in seinem neuen Beruf die schon vorher begonnene Kirchenvisitation und arbeitete eine Kirchenordnung für das Herzogtum aus, die sich als überaus praktisch und segensreich erwies. Noch in demselben Jahr aber erhielt der erst vierunddreißigjährige Gelehrte einen Beruf an das Seniorat der jenaischen Fakultät, und diesmal drängte Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen so energisch auf seine Annahme, daß Johann Kasimir seinen geliebten Generalsuperintendenten an Jena entlassen mußte. Mit einem außerordentlichen Gehalt von hundert Taler das Jahr jedoch ernannte ihn der Herzog zum Koburgschen Kirchenrat mit der Verpflichtung, zweimal jährlich die Disputationen im Gymnasium Casimirianum zu leiten und die Koburgschen Studenten in Jena zu überwachen. So siedelte denn Gerhard im Jahr 1616 nach Jena über und trat damit seinen eigentlichen Lebensberuf als theologischer Professor an, den er bis zu seinem Lebensende am 17. August 1637 treu und unermüdet ausrichtete.

Als theologischer Professor entwickelte Gerhard in Jena jene ehrenvolle Tätigkeit, die ihm durch Gottes Gnade so große Berühmtheit einbrachte. Einundzwanzig Jahre hat er hier seinem Heiland und seiner Kirche mit großer Freude und Treue gedient. Nicht weniger als vierundzwanzig Verufe ergingen an ihn im Lauf der Zeit (u. a. nach Leipzig, Marburg, Straßburg, Wittenberg, Rostock, Dänemark, Schweden usw.), die er jedoch alle abschlug. Hier in Jena war er in seinem eigentlichen Element. Hier war er Exeget, Dogmatiker und Polemiker, letzteres allerdings mit sehr irenischer Tendenz. Hier zog er Tausende von Studenten an und machte die Universität Jena zu der berühmtesten in ganz Deutschland. Hier wurde er Hunderten von angehenden Theo-

logen zum Reichtvater und Berater. Hier verwaltete er viermal das Rektorat. Hier teilte er mit seinen Kollegen die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges. Hier übte er einen unbeschreiblichen Einfluß aus auf lutherische Fürsten, Städte und Länder. Hier verfaßte er seine vielen wichtigen Bücher und andere Schriften. Hier genoß er den Frieden eines glücklichen Ehelebens mit seiner zweiten Frau, Maria, geb. Matzenberg, mit der er im Jahre 1614 in den Ehestand getreten war, nachdem seine mit Maria Neumeier im Jahre 1608 vollzogene Ehe (sie war damals nur vierzehn Jahre alt) nach zwei Jahren durch den Tod der jugendlichen Gattin allzusehnell zu Ende gekommen war. Seine zweite Frau schenkte ihm zehn Kinder, unter ihnen auch Johannes Ernst, der sein Nachfolger als theologischer Professor in Jena wurde und sich um seinen Nachlaß sehr verdient gemacht hat. Hier wurde auch der eigentlich nur gering besoldete Professor (er erhielt als Dozent bloß 350 Gulden das Jahr) durch zahlreiche „Emolumente“, „Gratifikationen und Donative der fürstlichen, ihm befreundeten Personen“, teils auch direkt durch den Verkauf seiner Bücher so wohlhabend, daß, trotzdem er durch die Verheerung seines Landgutes Noßla fünftausend Gulden und bei der Plünderung von Jena fünftausend Dukaten verlor, er doch vor seinem Tod seinem Freund Major mitteilen konnte, er sei jetzt ebenso reich wie er früher gewesen sei, ja noch reicher. Dabei war er unermüdblich freigebig gegen die Armen, machte jedoch selbst nur geringe Ansprüche ans Leben. Seine Gelehrsamkeit war so allgemein anerkannt, daß man ihn das „Orakel seiner Zeit“ nannte und Fürsten sich an ihn um Rat wandten, selbst wenn es sich nur um politische und wirtschaftliche Fragen handelte. Daß sich Johann Georg I. von Sachsen z. B. an Gustav Adolf anschloß, als dieser aus Schweden herbeieilte, um der guten Sache der evangelischen Christenheit mit seinen Waffen zu dienen, das war zum großen Teil Gerhards Verdienst; denn ehe er diesen Schritt wagte, rief er Gerhard nebst andern Kollegen zu einer Konferenz über diese Angelegenheit zusammen.

In Jena ist denn Gerhard auch schließlich selig und sanft zur Ruhe der Kinder Gottes eingegangen, fast allzufrüh, denn er starb schon im Alter von vierundfünfzig Jahren und zehn Monaten. Allerdings, für ihn hatte der Tod keine Schrecken; denn seine ganze Lebenszeit war ja recht eigentlich nur Vorbereitung auf den Tod. Und wie viele von ihm heiß geliebte Freunde und Verwandte waren nicht vor ihm hingegangen! Im Jahre 1633 starb Johann Kasimir, just als Gerhard zu Gustav Adolfs Leichenfeier verreist war. Besonders einsam war es aber auch gerade in seiner Familie geworden. Sein Vater war ihm hinweggestorben, als er nur fünfzehn Jahre alt war. Seine Mutter mußte er 1624 zu Grabe geleiten. Der eine Bruder und zwei Schweftern gingen ihm im Tod voran. Im Jahre 1610 starb ihm seine erste Gattin, die liebliche, von Haus aus reiche und reichbegabte Barbara Neumeier, wie auch sein erstes Söhnlein, das der Mutter im Tode vor-

ausging. So mußte er auch von den zehn Kindern seiner zweiten Frau vier dem Herrn wiedergeben. Das war viel Schwereß; das war aber alles auch direkt Vorbereitung auf sein eigenes seliges Sterben, woran ihn auch seine vielen, schweren Erkrankungen immer wieder erinnern mußten. Sein Sterbeleiden war nur kurz. Fünf Tage vor seinem Ende, am 12. August, machte er morgens um acht Uhr, zu einer Zeit, wo er sonst eifrig am Schreibtisch saß (er dozierte gewöhnlich von drei Uhr nachmittags an), bei seinem Kollegen Major einen Besuch, um mit ihm das Weimarische Bibelwerk, woran er arbeitete, zu besprechen. Er blieb bis elf Uhr. Um die Mittagszeit stellte sich ein heftiges Fieber ein, das den Tod einleitete. Er starb dann am 17. August, etwa drei Uhr nachmittags, zu der Stunde, da er gewöhnlich zu seinen Vorlesungen ging, mit den Worten auf den Lippen: „Komm, Herr Jesu, komm! Amen. Amen.“ Beerdigt wurde er in der Stadtkirche zu Jena. Seine Bibliothek, die für jene Zeit sehr reich und wertvoll war, wurde der Universität zur Verfügung gestellt; seine Hefte, Manuskripte, Briefe usw. wurden von seinem Sohn Johannes Ernst geordnet und sorgfältig in der Gothaischen Bibliothekskammer aufbewahrt, wo sie noch heute zu sehen sind. Bei einer nachträglich, am 17. September 1687 gehaltenen akademischen Leichenrede sagte Michael Dillherr in Jena u. a.: „Die Universität hat nicht nur einen ihrer Lehrer verloren, sondern die Lehrer haben eine ganze Universität verloren.“

Das wäre ein wenigß aus dem so reichgesegneten Leben dieses großen lutherischen Gottesmannes, gerade genug, damit sich der Leser ein hinreichendes Bild von ihm machen kann. Knapp allerdings ist nur sein Lebensrahmen. Die Aktion darin ist zumeist nur die eines wahren Gelehrten, dessen Ruhm nicht im Prunkten vor dem Volk besteht, sondern der am Schreibtisch, auf dem Katheder, auf der Kanzel und, wenn die Not an den Mann kommt, am Konferenztisch, seine ganze Wirksamkeit sich realisieren läßt. Als man ihn nach Wittenberg berief, soll er gesagt haben: „Ipse malim hic in umbra delitescere, quam Wittebergae in luce vivere.“ Dieses Wort kennzeichnet so recht, was sich Gerhard als seinen Lebensberuf dachte: er wollte Dozent sein — Bibellehrer. Alles andere war nur nebenbei: die Kanzel, der Beratertisch, die Organisation, die Superintendentur, ja selbst das Schreibpult.

3

Was Gerhard aber seinerzeit als Dozent, als lutherischer Lehrer, war, das sagen uns jetzt noch sehr klar seine vielen, bis auf diesen Tag wertvollen Bücher und Schriften. Gerade auch als theologischer Schriftsteller imponiert Gerhard. Es hat einmal jemand gesagt: „Die Alten hatten sicherlich mehr Schnuppe, Bücher zu machen, als wir, sie zu lesen.“ Gerhard hatte gar sehr Schnuppe, Bücher zu machen; aber Bücher waren ihm nicht Endzweck, sondern nur Mittel. Er wollte Dozent sein am Schreibtisch wie auf dem Podium. Wie er gern las, so

schrieb er auch gern. Sein Freund und Kollege Major urteilte über ihn: „So geschwind die cogitata und der Kopf, so geschwind die Faust; kein Brunn quillt so reichlich, als es bei ihm floß, wenn er die Feder ansetzte.“

Wir können allerdings hier nicht die vielen Schriften, die aus seiner fleißigen, gewandten Feder geflossen sind, so besprechen, wie sie dies verdienen. Dazu fehlt uns der Raum. Nur erwähnen und ganz flüchtig beschreiben können wir die vornehmsten seiner Werke, allen voran seine unvergeßlichen *Loci Communes Theologici*. Der Titel erinnert ja an Melancthon. Auch Gerhard denkt noch nicht an ein *systema locorum*. Dafür ist Gerhard noch zu viel Ereget, und zwar Ereget *primo loco*. Hier ist Fleisch und Blut, eben weil Gerhard so ganz tief sich in die Schrift eingräbt und daraus Marx, Fleisch und Blut holt zur Umhüllung des scholastischen Skeletts. Die *Loci* sind Dogmatik; sie sind aber auch ebensoviele Eregetse. Darum trifft zu, was Wilhelm Weste über Gerhards Schriften urteilt: „Alles, was er schrieb, war erbaulich, selbst seine *Loci*.“ Nur sagen wir nicht „selbst“, sondern gerade. Was aus der Schrift kommt, ist nicht tote Form, sondern lebendiges Wesen, und Gerhards *Loci* sind voll und ganz e *Scriptura hausti*. Das macht sie noch heute so wertvoll; darin regiert nicht Aristoteles, sondern das Wort Gottes. Gerhard wußte, was auch Luther und Chemnitz so genau wußten: beim Theologisieren gehört nicht Aristoteles in die Studierstube, auf die Kanzel, auf's Ratheder, sondern nur Gott selber, wie er zu uns in seinem Wort redet. Vor der Biblia muß Aristoteles gänzlich weichen. Das ist das Prinzip, nach dem Gerhard in seinem *Loci* gearbeitet hat, und das ist es, was seine *Loci* nicht nur so lehrreich, sondern auch so erbaulich macht. In seinem populären „Das Leben D. Johann Gerhards“ sagt Karl Julius Böttcher ganz mit Recht: „(Wenn man behauptet), das Buch sei weiter nichts als ein dürres, trockenes Skelett oder Knochengeriüst, bei welchem die, welche sich daraus unterrichten wollten, selber verknöcherten, so beweist man damit aufs deutlichste, daß man — vor lauter philosophischen Studien [sagen wir, vor lauter Vielgeschäftigkeit] — das Buch gar nicht gelesen, ja nicht einmal angesehen hat.“ (S. 104.) Und wieder: „O wie wohlfeil ist's doch, wenn man auf die Glaubenslehre des 16. und 17. Jahrhunderts zu reden kommt, in ein paar kurzen Redensarten, wie ‚trockene Schulgelehrsamkeit‘ und ‚altväterlicher Formelkram‘ mit den großen Männern fertig zu werden, die ein ganzes Leben an klare Begründung und Darlegung der Kirchenlehre gesetzt haben! Solchem Naserümpfen gegenüber höre man doch, daß sogar ein römischer Gottesgelehrter von Gerhards Werk sagt, es sei das Buch von solcher Wichtigkeit, daß auch billig jeder katholische Theologus dasselbe lesen sollte.“ (N. a. D.) Zu diesem „Naserümpfen“ gehört auch die Bemerkung in der *New Schaff-Herzog Religious Encyclopedia*: „But here it becomes evident that the strongest side of the orthodox faith is also its weakest side; for in order to save the authority of Scripture, Gerhard had to maintain

a theory of inspiration that included even the Hebrew vowel points. This weak point was cleverly detected by the Jesuits." (S. 463.) Es ist die reinste Schmach, daß hier ein protestantischer Theolog (Johannes Runze) aus purer Abneigung gegen die wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift alles auf den Kopf stellt und mit einer Halb-
 wahrheit operiert. Mit irgendeiner "theory of inspiration" hat es doch nichts zu tun, daß Gerhard urteilte, die Vokale seien ursprüngliche, wesentliche Teile des hebräischen Textes. Letzteres ist eine pure historische Frage und hat mit der Doktrin von der wörtlichen Inspiration der Schrift gar nichts zu schaffen. Gerhard's Darlegungen über die Frage: „De Punctis Vocalibus, an sint codici biblico coeva“ haben nicht den Zweck "to save the authority of Scripture", sondern sind im historisch-polemischen Interesse geschrieben. (Hier ist allerdings Gerhard, wie auch in den *Loci anderswo*, in seiner Darlegung nicht genügend exakt.) Man lese aber selbst seine interessante und lehrreiche Abhandlung darüber in seinem primus locus „De Scriptura Sacra“ wie überhaupt diesen ganzen locus über die Heilige Schrift, der so viel Wertvolles und Nütziges darbietet, was sich auch unsere Zeit besonders merken sollte. Wem es nicht gefallen will, daß die Bibel Gottes Wort ist, der lese ganz besonders gründlich das, was Gerhard zum Beweis der Proposition „Inter Verbum Dei et Scripturam Sacram materialiter acceptam non esse reale aliquod discrimen“ sagt. (Preuß' Ausgabe, S. 14 ff.) Doch wir müssen hiervon abbrechen. Gaf (Geschichte der protestantischen Dogmatik) urteilt ganz richtig: „Die *Loci Theologici* haben es verdient, nicht nur mehrfach ediert und epitomiert, sondern auch mehr als hundert Jahre später in Cottas Bearbeitung als eine der reichsten Fundgruben dem Studium der neueren Theologie dargeboten zu werden.“ (S. 261.) übrigens vergesse man nicht, daß Gerhard ganze zwölf (und, sagen wir, mit seine besten) Jahre auf dieses Niesenwerk verwendet hat (1610—1622) und daß es ein Freudenfest für die ganze Universität war, als im Jahre 1621 der neunte und letzte Band seiner *Loci* vollendet war, auch daß es wohl aufgenommen wurde, als Gerhard am 25. Februar die Professoren aller Fakultäten zu einem Gastmahl einlud zum Preis Gottes für das beendete Werk. (Vgl. Weste, Die bedeutendsten Kanzelredner, S. 125.)

Leid tut es uns, daß wir hier nicht auch die übrigen Werke Gerhard's etwas berücksichtigen können. Aber es würde dies zu viel Raum erfordern. Schon das bloße Aufzählen der Titel macht ein ziemliches item aus. Interessant ist hier die Bemerkung Major's, die Wöttcher zitiert: „Er [Gerhard] hat viel stattliche und nützliche Bücher in lateinischer Sprache geschrieben, wodurch ihm Gott einen Namen gemacht wie der Großen Name auf Erden; aber keins hat er zweimal um- oder abgeschrieben noch schreiben lassen.“ Solche „stattlichen und nützlichen Bücher“ sind (um nur die hauptsächlichsten zu nennen), nach den Jahren ihrer Erscheinung geordnet, die folgenden:

Meditationes Sacrae, 1607 (ein noch jetzt sehr brauchbares Andachtsbuch, das auch deutsch, französisch, englisch, italienisch, griechisch, arabisch, slawonisch usw. erschienen ist, und zwar in unzähligen Auflagen); „Schriftmäßige Erklärung der beiden Artikel vom Sacrament der heiligen Taufe und [vom] Abendmahl“, 1610; „Handbüchlein zum Trost der Sterbenden“, 1611 (der gelehrte Theolog war doch auch immer Seelsorger); *Exercitium Pietatis Quotidianum Quadrupartitum*, 1613; „Postilla, das ist, Auslegung der sonntäglichen und vornehmsten Festevangelien“, 1613; *Explicationes Evangeliorum Dominicalium*, 1619; *Methodus Studii Theologici*, 1620 (eine Anweisung zum Studium der Theologie, die noch heute Wert hat); *Loci Communes Theologici*, 1610—1622; *Schola Pietatis*, 1623 (ein Seitenstück zu Arnds „Paradiesgärtlein“, doch ohne dessen Übertreibungen); *Harmoniae Quatuor Evangelistarum*, „a Martino Chemnitio inchoatae, a Polycarpo Lysero continuatae atque a Joh. Gerardo absolutae, tomus secundus, 1625“ (ein geradezu großartiges Werk, das bleibenden Wert behält); *Postilla Salmonaea*, 1633 (eine Serie Predigten über das Hohelied); *Confessio Catholica*, 1634 (eine sehr verbesserte Wiederholung von Flacius' *Catalogus Testium Veritatis* zum Beweis der evangelischen Wahrheit aus den römischen Schriften, ein geradezu prächtiges Werk für den Polemiker); „Frommer Herzen geistliches Kleinod“, 1634; *Sacrae Homiliae in Pericopas Evangeliorum Dominicalium*, 1634; „Geistliche Seelenarznei“, 1652 (immer wieder erbauliche Schriften!); „Erklärung der Historie des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi“, 1663; „Kommentare zu vielen Büchern des Alten und des Neuen Testaments“, zu verschiedenen Zeiten erschienen (besonders über Genesis, Deuteronomium, die 1. Petriepistel usw.); „Die Weimariſche Bibel“, in der Gerhard selbst die Genesis, den Daniel und die Offenbarung St. Johannis bearbeitet hat, von der aber gilt, was Dr. Walther zu sagen pflegte: „Die Weimariſche Bibel ist eigentlich Gerhards Bibel.“ Gegen die Calvinisten schrieb Gerhard seine *Disputationes, in quibus Dogmata Calvinianorum Expenduntur*, 1638. Wichtig ist auch seine *Patrologia*, die sein Sohn Johannes Ernst aus seinem Nachlaß nach seinem Tod herausgab. Nicht zu vergessen ist auch sein *Enchiridion Consolatorium*, ein treffliches Trostbüchlein für Kranke und angefochtene Seelen, ins Deutsche von Böttcher übersetzt. Was schrieb somit Gerhard? Zuerst Lehrbücher (Dogmatik und Apologetik); dann Verteidigungsschriften im Interesse der evangelischen Lehre (Polemik); dann Erbauungsschriften und Predigten (praktische Theologie); zuletzt aber und vor allem Schriftauslegung (Exegete). Was Gerhard wollte, war nur dies eine, daß die Schriftlehre jung wie alt, gelehrt wie ungelehrt ins Herz gebracht werde. Gerhard war Schrifttheolog im vollen Sinn des Wortes. Darin folgte er voll und ganz seinem großen Vorbild Luther.

4

Die Urteile der Theologen über Gerhard lauten verschieden, je nachdem die Betreffenden seinen Standpunkt teilen oder nicht. Einige Zitate mögen vielleicht den Leser interessieren. In seinem vielgelesenen Buch „Homiletische Charakterbilder“ schreibt D. A. Brömel sehr treffend über ihn: „Es ist eben alles praktisch und schriftgemäß in seinen Predigten. Wie seine Dogmatik trotz ihrer immensen Gelehrsamkeit doch ein schriftgemäßes und praktisches Buch ist, das den Zusammenhang mit der Schrift und der Kirchenlehre zur Stärkung und Belebung der Kirche überall zum Zweck hat, so sind auch seine Predigten überall schriftgemäß praktisch trotz der großen theologischen Kenntnis, aus der heraus sie geflossen sind und die sie überall durchblicken lassen. Bibel und Kirchenlehre steht er auseinander in einer Weise, daß man sieht, sein Herz ist überall dabei; aber was der Welt angehört, das hat er, wie die Schrift und Kirchenlehre [dies tut], draußen gelassen.“ (S. 118 f.) Wichtiger noch ist das Urteil über Gerhard von W. Saß in seiner „Geschichte der protestantischen Dogmatik“, wo er in längerer Erklärung der Gerhard'schen *Loci* schreibt: „Über dem referierenden Teil der *Loci* hält doch die eigentlich dogmatische Exposition und Rechtfertigung vollkommen die Waagschale; auf die exegetische Beweisführung, welche die Vorgänger oft sehr leicht nehmen, verwendet Gerhard die größte Mühe. Gerade die Gleichmäßigkeit der Arbeit, die Unermüdsamkeit, mit der er von der sprachlichen Auseinandersetzung, welche die Artikel eröffnet, bis zur Widerlegung der Gegner Punkt für Punkt, Stelle für Stelle durchgeht, zeichnet sein Werk aus, und es war diese vielseitige Tüchtigkeit, welche demselben vor allen andern die Anerkennung der römischen Widersacher gewann. [Bezug genommen wird hier wohl auch auf den Ausdruck des französischen Katholiken Ellis du Pin, der Gerhard das Zeugnis gegeben hat: „L'on peut dire, que Bellarmin n'a point en d'antagoniste plus formidable.“ Zitiert in Re, sub „Gerhard“.] Die eigene Kirche hat ihn zunächst nur bewundert, mit wenigen Ausnahmen; doch erhob schon das nächste Jahrhundert den Vorwurf, Gerhard sei es gewesen, welcher das scholastische Wesen in die Theologie eingeführt hat.“ Dann weiter: „Von den Anfängen scholastischer Behandlung darf also wohl die Rede sein; aber Gerhard ist noch weit vom Ziel, noch weit von jener Kunst der Gliederung, welche für jedes Moment des Gedankens ein Stück der Rubrik bereithält. Bei ihm wie bei Gutter überwiegt der Stoff und die Sache noch bei weitem die Form, und er konnte die Menge des Aufzunehmenden in vielen Fällen nur durch einfache Aufzählung und Anreihung bewältigen. Das eben rechne ich zu der Bedeutung dieses Dogmatikers, daß er ein weitsichtiges Material einführte, dessen reiche und nur teilweise geordnete Mannigfaltigkeit das Bedürfnis eines strengen und doch gefügigen Schematismus immer mehr nahelegen und somit den scholastischen Trieb bestärken mußte.“ (S. 264.) — Herzog-Hauck urteilt in „Realenzklo-

pädie für protestantische Theologie und Kirche“ unter anderm über Gerhard (auf die an ihm ausgeübte Kritik gehen wir nicht ein), daß er nach seiner theologischen Bedeutung zweifellos den Höhepunkt der Lutherischen Orthodoxie bezeichne. (S. 560.) Die Urteile anderer lauten ähnlich; ganz allgemein erkennt man Gerhards hohe Verdienste um die Entwicklung und Weiterausbildung der Dogmatik an, wenn man auch in diesem oder jenem Stück, billig und unbillig, vieles an ihm kritisiert. D. Adolf Höncke gibt in seiner „Ev.-Luth. Dogmatik“ das folgende Urteil über Gerhard als Dogmatiker ab: „In diesem Werk [*Loci Communes Theologici*] ist die lutherische Dogmatik nach ihrer ganzen bisherigen Entwicklung mit viel Gelehrsamkeit, der größten Gründlichkeit und Klarheit zusammengefaßt. Die einzelnen loci sind, was Exegese, Dogmengeschichte, Symbolik, Polemik usw. betrifft, sorgfältig ausgeführt, indem die Lehrstücke nach Inhalt, Form, Ursache und Effekt behandelt sind. An der Spitze des Werks steht eine Abhandlung über die Heilige Schrift, dem *unicum principium cognoscendi* der Dogmatik, und deren Inspiration, etwas, was den Neueren, die Gerhard gern gegen seine Nachfolger ausspielen möchten, nicht sehr angenehm ist. In diesem locus über die Schrift bringt Gerhard als erster die Abhandlung über die *Eigenschaften* der Heiligen Schrift, die von da an mit zum festen Bestand der Dogmatiken gehört.“

Man wird dem römisch-katholischen Bischof von Meaux, dem bekannten und gefeierten Jacques Benigne Bossuet, recht geben müssen, wenn er unsern Gerhard „le troisième homme de la Réforme après Luther et Chemnice“ nennt. (Cf. *Bibliothèque des Auteurs Ecclésiast. du 17. Siècle*, Tom. II.) Gewiß, Gerhard ist der dritte der großen lutherischen Kirchenlehrer der Reformation; er bildet mit Luther und Chemnitz ein glänzendes Dreigestirn in unserer Kirche. Hat man ihn „*columnam fortem firmamque in domo Domini*“ genannt (so Salomo Glaffius) oder auch „*architheologum meritissimum et dignissimum*“ und sogar „*oculum theologorum*“ (so Hoe von Hoenegg), so finden wir das nicht unbillig. Gerhard verdient diese Ehrentitel sehr wohl wegen seiner theologischen Tiefe, Vollständigkeit und Schriftgemäßheit, womit er die christliche Lehre so herrlich dargelegt und so wacker verteidigt hat. Gerhard wird mehr als andere Theologen seines Jahrhunderts *Zitate* (i. e., ein Theolog, den man gern zitiert) bleiben; denn was er in seiner einzigartigen Dogmatik gelehrt hat, das hat alles eine so feste, abgerundete, vollständige Form, daß es zum Zitieren wie geschaffen ist. Schon wegen der trefflichen, unzähligen Zitate aus den Kirchen Vätern und den späteren christlichen Kirchenlehrern sollte man seine *Loci* lesen, und honi soit, wer an seinem leichten, gefälligen, gewählten Latein, an seiner tiefgrabenden Schriftforschung, an seiner subtilen, überwältigenden Argumentation keinen Gefallen finden sollte. Wir theologischen Zwerge dieser Spätzeit sollten uns allerdings die Riesenstatur eines Gerhard zum Muster nehmen und uns daran in die Höhe ziehen, statt selbst-

gefällig im Philisterstolz uns einzubilden, wir seien über seine engbrüstige Scholastik erhaben. Lesen wir wieder Luther! Lesen wir wieder Chemnitz! Lesen wir wieder Gerhard! Es wird uns und der Kirche zum Heil dienen, daß wir uns von diesen großen Gottesmännern goldene Schätze geholt haben.

Gerhard ist der dritte in dem großen reformatorischen Dreieckspann. Aber doch auch nur der dritte. Was immer man über die Entwicklung der Dogmatik in der nachlutherischen Zeit sagen mag, eins ist gewiß: von Luther ging's nieder, nicht aufwärts. Luther hat niemand überragt: nicht Chemnitz, auch nicht Gerhard. Gerhard ist schriftgemäß, aber er lebt nicht mehr so in der Schrift wie Luther; er sitzt nicht mehr so absolut in der Schrift wie Luther; er ist nicht mehr so sicher in der Schriftlehre wie Luther. Gerhard hat die lutherische Kirchenlehre gegen Reformierte und Romaniſten heldenmütig verteidigt; aber er ist nicht mehr so fest, so dashing, in seinem Nittertum, wie Chemnitz dies war. Als Kontroversialist ist er noch immer wichtig, aber er ist auch schon weich; er schlägt nicht mehr zu, einerlei wo die Späne hinfallen mögen; er sieht schon darauf, daß die Späne nicht unnötig Schaden anrichten. Er ist ausgesprochen orthodox, fast, möchte man sagen, psychologisch orthodox („Orthodoxiae ita fuit studiosus, ut nec vehementius in adversarios inveheretur, et vero, si vel verbulum scripserat, quod in sinistram trahi explicationem inaudiret, lubenti atque sedato animo omitteret cumque aliis phrasibus commutaret“; J. F. Cotta, Praefatio ad Tom. Non.); und doch findet sich bei ihm so manche theologische Unsicherheit im Ausdruck und in der Darlegung; er ist im Schriftbeweis wie in der Dogmatik überhaupt nicht mehr so dependable, wie dies Luther, ja auch noch Chemnitz ist. Man muß Gerhard immer wieder an Luther, dem lutherischen Bekenntnis und der Schrift zurechtstellen, wenn nicht geradezu korrigieren. Nur auf einen Punkt wollen wir hier aufmerksam machen, worauf auch das *Pastor's Monthly* (May, 1930, Vol. VIII, No. 5) zu sprechen kommt in seinem Gerhard äußerst günstig beurteilenden Artikel „Johann Gerhard, His Life and His Work“. Da wird gezeigt, wie Gerhard wie fast alle Theologen seines Jahrhunderts das intuitu fidei finalis in seiner Darlegung der Prädestinationslehre betont hat („Intuitus fidei ingreditur decretum electionis“ — „The viewing of faith enters into the decree of election“; Gerfers Übersetzung). Das war nun nicht synnergistisch gemeint; denn Gerhard hat ja, wie dies auch in dem genannten Artikel gezeigt wird, gerade auch den Irrtum Majors verworfen („Bona opera ad salutem necessaria sunt“; später: „ad retinendam salutem“, resp. „fidem“) und damit die sola gratia mit Luther aufs kräftigste verteidigt. Aber es war dies doch eine empfindliche Schwäche, die später großen Schaden angerichtet hat und die die Theologen des 16. Jahrhunderts vermieden haben, ihnen voran Luther, aber auch Flacius, Brenz, Heßhusius, Chemnitz usw. Urteilt das *Pastor's Monthly* aber weiter über diese Männer:

“All these great theologians were more or less under the influence of Augustine’s doctrine of absolute predestination”, so trifft dies die Sache nicht. Diese Männer standen (in ihrer Darlegung der Lehre von der ewigen Wahl) durchaus nicht unter dem Einfluß der augustiniſchen abſoluten Prädeſtinationslehre (man ſtudiere doch nur den XI. Artikel der Konfordinformel), ſondern auf dem untrüglichen, feſten Boden der Schrift. Überhaupt zeigt ſich bei Gerhard theologische Schwäche in ſeiner ganzen Darſtellung der Lehre von der Heilſanerkennung, weil er hier allzuſehr ſeine Gegner immer vor Augen hat und ſich ängſtlich bemüht, ſich ihnen gegenüber keine theologische Blöße zu geben. Gegen dieſe etwas übergroße Zurchtſamkeit iſt Luthers trügiger, verwegener, ſich auf die Schrift ſtützender Geiſt ganz andern Schlags und zeichnet den Führer vor dem Folger aus.

An der Charakteriſtik (Kritik) Gerhard’s in der Re iſt vielleicht doch einiges wahr, und wir geben ſie daher im Auszug zum Schluß wieder. Gerhard’s Schriften und Briefwechſel zeigen das Bild eines „faſt zu bedächtſamen und friedliebenden Charakters, welcher in einigen Fällen den Frieden auf Rechnung der unumwundenen Wahrheit zu erkaufen ſich verleitete ließ und Citerbeulen der Kirche, welche der Sonde bedurft hätten, eher mit einem weichen Pflaſter zu bedecken verſuchte. Dieſes Urtheil gewinnt man unter andern aus ſeinen Anwandlungen von Bitterkeit gegen ſolche Ehrenmänner, welche ein heiliger Zorn einen etwas ſchärferen Ton anzuschlagen antrieb, als er ihn ſelbſt zu gebrauchen pflegte, gegen den männlichen Paul Tarnow in Koſtock, den ehrlichen Mehſarth in Erfurt, deſſen Eifer für das Haus des Herrn Gerhard aus Hypochondrie ableitete, und ſelbſt in betreff ſeines väterlichen Freundes Arnd, welchen er keineswegs mit dem Nachdruck und der Wärme gegen deſſen Widerſacher in Schutz genommen hat, wie es wohl die eigene Überzeugung und die Dankespflicht verlangt hätte. Es iſt dieſe ängſtliche Beforgnis für den unverkümmerten Ruf ſeiner Orthodogie, welche ihn, der in ſeinen *Meditationes* ſo beſtimmt den Unterſchied von erbaulicher und dogmatiſcher Schriftſtellerei betont hatte, zur Abfaſſung jener *Schola Pietatis* veranlaßte. Dennoch iſt er unter den ihm verbundenen ſächſiſchen Theologen derjenige, welcher gegen die der Heterodogie beſchuldigten frommen Männer vorzugsweiſe mit Milde auftritt und nach Calixt’s perſönlichem Beſuch in Jena ſich ſelbſt dieſem etwas nähert.“

Soll die Kirche unſers Landes wirklich von theologischer Bedeutung bleiben, ſo müſſen ihre Theologen weiter die großen Kirchenlehrer der Reformation mit Fleiß ſtudieren. Sie werden theologisch nie wahrhaft groß werden, wenn ſie nicht gern bei den großen Dogmatikern der lutheriſchen Kirche lernend verweilen. Aber dabei bleibt es immer wahr: Die Kirche unſerer Zeit muß zurück zu Luther eher als zu Gerhard. Unſer dogmatiſches Ideal muß uns der große Korrophäe der Reformation bleiben, nicht ein theologischer Scholaſtiker des 17. Jahr-

hundertſ, ſelbſt nicht der beſte unter ihnen, ſelbſt nicht Gerhard. Schrift, Luther und das lutheriſche Bekenntniß im Konkordienbuch — das muß uns zunächſt Penſum bleiben. Und zu Gerhard's Verdienſt gehört eß, daß er juſt ebenſo dachte.

J. L. Müller

Outlines on the Eisenach Epistle Selections

Tenth Sunday after Trinity

ACTS 20, 17—38

Picture briefly the occasion of Paul's farewell address. In this address to the elders he spoke much of his work among them, telling them also how they should conduct their office. We also note the great love and affection the Ephesian Christians had for their pastor. — Since the office of the ministry is so often grossly misunderstood, so often fails to receive the proper appreciation, and since this matter is also a part of the whole counsel of God which should be preached, v. 27, let us consider:

The Christian Ministry

1. *Its blessed work*

2. *Its proper appreciation*

1

A) Work of Christian ministry expressly commanded by God, v. 24; cp. Gal. 1, 1. Likewise the pastors of the congregation of Ephesus, whom he had caused to be chosen (cp. Acts 14, 23), had been made overseers by the Holy Ghost; v. 28: ἔθετο, set you; permanent, not temporary, call.

God has told man in general to work, Gen. 3, 19 a; 2 Thess. 3, 10; but He did not institute the different callings. With the ministry it is different. Here we have a divine institution. And those who enter the Christian ministry either by direct call from God, as Paul and the other apostles, or through the orderly call from the Christian congregation, as the elders, are in a divinely instituted calling. What they do they do by the command of Christ, 2 Cor. 5, 20. What an exalted office and work!

B) In what does this work consist? Not in this, that the pastor is to be an entertainer, to burn Bibles, to be the leader in community work, to sponsor reforms and improvements in city, State, and nation, etc. No; he is to busy himself with the Word of God and to administer the Sacraments publicly and privately. He is to preach, teach, testify, vv. 25. 20. 21. 24. He is to be a living witness of what he has seen and heard, Acts 4, 20. He is to show people their sin without fear and favor and point all contrite and broken hearts to the one and only Savior, v. 21. The Christian